

LIEBE DEINEN NACHBARN, ABER LASS DEN ZAUN STEHN

Essays zu Politik, Philosophie und Gesellschaft

Eberhard Sens

Mit einem Nachwort von
Rüdiger Safranski

bei Schmitz

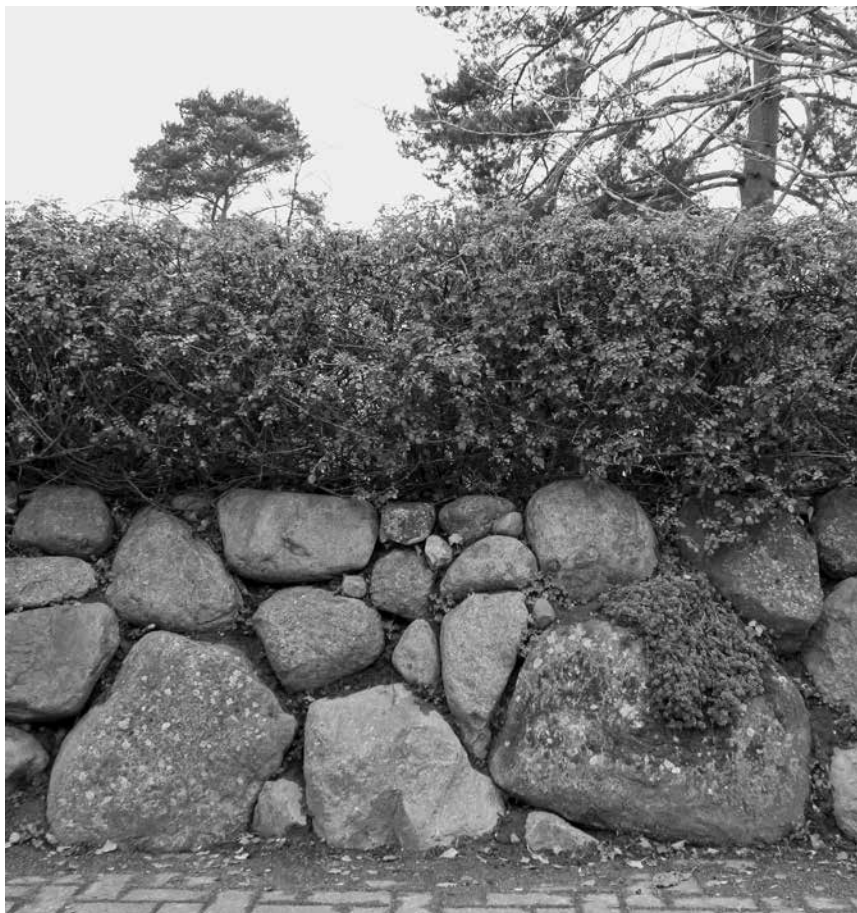
LIEBE DEINEN NACHBARN, ABER LASS DEN ZAUN STEHN

Essays zu Politik, Philosophie und Gesellschaft

Eberhard Sens

Mit einem Nachwort von
Rüdiger Safranski

bei Schmitz
KUNST • MEDIEN • RÄUME
B E R L I N



Einleitung

Schau unter jeden Stein?

Grenzen

Ein berühmtes Gedicht des amerikanischen Dichters Robert Frost heißt *Mending wall*, etwa: Die Mauer ausbessern. Frost wurde 1874 geboren und starb 1963, in der Kennedy-Zeit. Das Gedicht wurde wohl 1913 geschrieben und 1914 veröffentlicht, als in Europa das große Schlachten begann, die ›Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‹. Im Gedicht gehen zwei Nachbarn die Steinmauer entlang, die zwischen ihren Grundstücken liegt. Es ist Frühjahr und es gibt viel auszubessern. Der Ich-Erzähler hatte den Nachbarn zu diesem Reparatur-Gang aufgefordert, aber er hat zugleich Zweifel, ob das alles nötig ist: »Something there is that doesn't love a wall.« Die Verse betrachten nun, was die beiden tun – mending wall –, und welche Ansichten sie haben. Wie in den besten Gedichten Robert Frosts wird der Raum für viele Deutungen geöffnet. Zweimal äußert der Erzähler seine Zweifel: »Something there is ...«. Aber auch zweimal weist der Nachbar sie zurück; gute Zäune machen gute Nachbarn: »Good fences make good neighbors«.

Die hier versammelten Texte wurden über einen langen Zeitraum hin geschrieben, zu ganz verschiedenen Themen. Meine Haltungen haben sich geändert, die Blickwinkel, die Perspektiven variieren. In Frosts Gedicht werden Ambivalenzen, wird das Erwägen selbst zum Thema gemacht. Und man kann in Mauern und Zäunen ganz grundsätzlich Symbole sehen für den gesellschaftlichen Prozess von Anfang an: Gesellschaft beginnt mit Regeln, sie erlangen Geltung, Grenzen werden gezogen, Gesetze formuliert. Aber all diese Gebilde müssen ausgebessert werden, vielleicht auch niedergerissen und neu gesetzt. In diesem Sinne sind Grenzen ein Urthema – welche Regeln, für wen, wo, wann, wofür, die vielen W's. Und immer die Frage, die sich auch Robert Frost stellt, wo macht es Sinn, was schließe ich ein, was schließe ich aus: »Before I built a wall I'd ask to know | What I was walling

in or walling out.« Die Positionen der Nachbarn sind unterschiedlich, sind sogar bildlich durch eine Grenze getrennt, im Ziel einer guten Nachbarschaft stimmen sie überein. Frost entfaltet das Erwägen, aber die letzte Zeile gibt er der Skepsis: Gute Nachbarschaft braucht gute Zäune. Gute Regeln. Regeln.

Die Texte

Am Anfang stand die schwere Theorie. In den 1960er und 1970er Jahren, zur Zeit der westberliner und westdeutschen Studentenbewegung, herrschte nach der ersten Rebellion eine Art ›Lesewut‹. Bücher waren Kult, wurden von manchen gern angeberisch in die Regale gestellt; aber auch gelesen und selbst geschrieben. Vor großen Theorien schreckte man nicht zurück. Der Essay **»Werbende Rede auf das Problem der Komplexität. Lange Handlungsketten, Norbert Elias und Große Systeme«** ist ein Resultat dieser Zeit und meiner Beschäftigung mit Gesellschaftstheorien, Mathematik und Kybernetik. Es hatte ein zwar etwas abstraktes, aber – so mein Urteil noch heute – gültiges Ergebnis: Große Systeme stehen unter einem doppelten Gesetz: bei »Strafe des Untergangs«, wie es oft bei Marx hieß, also um der eigenen Stabilität willen, müssen große Systeme beides ausbilden: »Hierarchie« und eine »relative Selbständigkeit der Teilsysteme«. So argumentiert der Essay; es scheint so, als ob das weithin nicht gewusst wird. Für große Systeme gelten andere Anforderungen als für kleine. Große Systeme müssen die doppelte Anforderung erfüllen.

Eine Erläuterung: Wenn Schweden zum Beispiel – Anfang dieses Jahrhunderts – die Innenpolitik Chinas kritisiert (mit humanitären, für Westmenschen durchaus einleuchtenden Gründen), dann kommt in der kritischen Argumentation ein kleiner Unterschied gar nicht vor: Schweden hat 10 Millionen Einwohner, China aber 1 400 Millionen. Allein die Kommunistische Partei Chinas hat 92 Millionen Mitglieder. Wie kriegt man ein so großes Land aus der Hungersnot heraus?

Das ist die eine Seite. Von der anderen hat Sayragul Sauytbay berichtet, die zur kasachischen und muslimischen Minderheit Chinas gehört. Sie geriet als Ärztin, Lehrerin und sogar als Mitglied der Kommunistischen Partei Chinas in eines der »Umerziehungslager« in der Region Xinjiang im Nordosten der Volksrepublik. Dort erlebte sie bei perfekter Kameraüberwachung überfüllte Zellen, ohne Toiletten, Folterungen, Vergewaltigungen, »Selbstkritik« im Stile von Maos Kulturrevolution; und immer wieder »Ich liebe Xi Jinping! –

Mein Leben und alles verdanke ich der Partei.« Sauytbays Schlussfolgerung: »Mit sanften Methoden fasst Peking in vielen Teilen der Welt Fuß, überschwemmt die Welt mit günstigen Produkten und vergibt großzügige Kredite. Das langfristig angestrebte Ziel der Regierung ist es, sich Monopole zu sichern und eine neue Ordnung in der Welt zu etablieren. Und wenn sie das erst einmal erreicht haben, wird allein die KPCh die Regeln diktieren. Dann erwartet uns alle eine Herrschaft von Tyrannen.«¹ Sauytbay konnte entkommen und über ihre Erfahrungen berichten. Mit ihrer Familie fand sie schließlich politisches Asyl; wo? – in Schweden. – Die Formulierung »relative Unabhängigkeit der Teilsysteme« klingt umständlich, übermäßig abstrakt und nach systemtheoretischem Jargon. Aber es ist eine essentielle Einsicht. – Außerdem, was den Totalitarismus angeht: George Orwell ist ein aktueller Autor. 1984 ist heute.

Zurück zu den Zeiten von '66, '67, '68 und danach: Ein diffuser Aufstand war versucht worden und die Theorie sollte das Fundament der Rebellion liefern – besser: nachliefern. Aber gab es im großen Theoriegebäude nicht auch die Notwendigkeit für »relative Unabhängigkeiten«, hatten Abweichendes und Widerspenstiges nicht auch ihr Lebensrecht? Vielleicht im Seitenflügel, den langen Flur entlang: ein buntes Büro? Hinten links oder hinten rechts? Gab es im Wahrheitsministerium gar irgendwo abweichende Gedanken? – Im Film packt Charlie Chaplin einmal einen Koffer, stopft alles hinein, klappt den Deckel zu, aber ein Hosenbein und ein paar Ärmel hängen heraus. Da nimmt er eine große Schere und schneidet alles, was heraushängt, einfach ab – und fertig ist der gepackte Koffer. So ähnlich machte es altgriechisch der Räuber Prokrustes, der brave Wandersleute in ein Bett presste – das Prokrustesbett – und alles, was nicht passte, abhackte. So die Legende. Dies Passendmachen ist der Hintergrund des Textes **»Hiergeblieben!«** über **Jürgen Habermas**. Die Rezension fand nicht nur Zustimmung.

Habermas konnte auch mit **Peter Sloterdijks** langem, aber leichtfüßigen Essay **»Kritik der zynischen Vernunft«** nicht zufrieden sein. Dessen Text war klug, der Autor sehr belesen, aber nicht verhakt in den Betrieb. Sloterdijk hatte in Indien eine Zeit lang Abstand genommen, das spürten viele Leser und nahmen es als Signal für eigene Lockerungsübungen. Viele kleine Grenzen wurden getestet und überschritten, bevor dann am Ende der 1980er Jahre die große Grenze in Deutschland und Europa fiel.

¹ Sauytbay, Sayragul; Cavalius, Alexandra: *Die Kronzeugin. Eine Staatsbeamtin über ihre Flucht aus der Hölle der Lager und Chinas Griff nach der Weltherrschaft*. Zürich 2020, S. 347.

So wurde es auch möglich, als Nicht-Physiker »**Von Zeiten und Halbwertzeiten. Zur Semiotik des radioaktiven Mülls**« zu sprechen, und auch Fragen der Lebensgestaltung wurden, als eine fernöstliche Bewusstseinsbrise wehte, neu gestellt. »**Auf der Suche nach der zeitlosen Uhr**« handelt davon. Und »**Gouldbach. Vom Wiederfinden der Musik**« lud zum Hören neuer Töne ein. Ohne Musik ist das Leben ein Irrtum, befand Nietzsche. Es war eine Zeit geistigen Klimawandels, bevor noch der wirkliche Klimawandel ins öffentliche Bewusstsein trat. Davon handelten jetzt auch kluge Bücher, von denen zwei besonders hervorzuheben sind. Beide erschienen 1979.

Der Ingenieur James Lovelock fasste seine jahrelangen Vorarbeiten zusammen, und in Oxford erschien: *Gaia: A new look at life on Earth*. – Die Raumfahrt hatte diesen Blick möglich gemacht, das Foto der Erde – vom Mond aus so rund und blau – war irgendwie »ganzheitlich«. Die strengen Jahre nach dem großen Krieg schienen überstanden, im amerikanischen Siegerland bewegten sich die Grasswurzeln, eine »counterculture« protestierte, ohne Gewalt, und eine rockige Musik spielte dazu. Ein Magazin mit dem Titel *The Whole Earth* erschien und in kalifornischen Garagen wurde an ganz neuen Rechengeräten gebastelt. – Lovelock beschrieb die Regelkreisläufe des blauen Planeten, den man da sah: bevölkert von zahllosen Lebewesen, aber – die Erde selbst sei ein riesiger lebendiger Organismus. Lovelocks These stieß zunächst auf breite Ablehnung, aber das blieb nicht so.

Im unterlegenen Deutschland folgte die Jugend nach '45 den Siegern. Eigentlich waren hier schon vor langer Zeit Anfänge gemacht. 1913 waren viele aus grauer Städte Mauern zum Hohen Meißner ins Hessische gezogen und hörten Ludwig Klages zu. Über Mensch und Erde hat er gepredigt und wurde ein Ahnherr der Grünen, von dem diese aber nichts mehr wissen wollen.² Aber gleich darauf kam eben 1914, der neue 30jährige Krieg, von 1914 bis 1945, mit einer Erschöpfungs-Halbzeitpause dazwischen. Und dann mussten erst die Trümmer beseitigt werden, auch in den Köpfen.

Das zweite hervorzuhebende Buch von 1979 hatte die deutsche Geistesgeschichte im Rücken. Sein Autor hatte bei Husserl, Heidegger und Bultmann studiert und über Gnosis gearbeitet: Hans Jonas versuchte nun eine Ethik für die technologische Zivilisation zu begründen. *Das Prinzip Verantwortung* ist das umfassende Nach-Denk-Buch über die Lage. Mit einiger Hoffnung,

2 Vgl. etwa Adam, Konrad: *Kampf gegen die Natur. Der gefährliche Irrweg der Wissenschaft*. Berlin 2012.

aber viel Skepsis: »Ein degradiertes Erbe wird die Erben degradieren.«³

Den Bewusstseinswandel dieser Jahre spiegelte eine Aufsatzsammlung, die Peter Sloterdijk herausgegeben hat: *Vor der Jahrtausendwende. Berichte zur Lage der Zukunft*. Neben dem Wort »Zukunft« stehen bekanntlich immer gleich mehrere Warntafeln: Voraussagen sind sehr schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen. Mein Beitrag »**Der Heilige Georg und die planetarische Perspektive**« versuchte trotzdem einen größeren Überblick. – Die Kosmologie, mit der ich mich in diesen Jahren intensiver beschäftigte⁴, spielte dabei eine Rolle; sie hat ja buchstäblich allergrößte Perspektiven vor Augen, aber menschengemachte Probleme gibt es dort nicht; wie auch nicht im Allerkleinsten. Der Mensch ist ein Angehöriger der Mesosphären, eine Art »Mittelwesen«, in seiner Welt ist er die Mitte. Zwar wird die Erde inzwischen von sehr viel Weltraumschrott umkreist, aber weit draußen kommen menschliche Untaten nicht mehr vor. Das hat einen merkwürdigen Reiz. Allerdings geht es dort – in anderen räumlichen und zeitlichen Dimensionen – keineswegs immer ruhig zu. Gottes Uhrwerk tickt nur scheinbar gleichmäßig, dann kommt es auch schon zum Knall. Einer der die Erde – und unser Verständnis von Evolution – traf, hat mich besonders beschäftigt. Davon handelt der Text »**Die unterbrochene Musikstunde. Von geologischer Tiefenzeit und kosmischen Unfällen**«. Und ebenso – allerdings literarischer – der Essay »**Rönnes Fluch**«, mit den hellsichtigen – und düsteren – Ahnungen des **Gottfried Benn**.

Den Beginn des 21. Jahrhunderts markierte der Angriff islamistischer Terroristen auf die USA mit der Zerstörung des World Trade Centers in New York. Der 11. September 2001 – »9/11«. Dieses Ereignis förderte die Bereitschaft, die Vorgänge in der Welt realistischer in den Blick zu nehmen, die dunklen Zonen nicht zu übersehen oder hoffnungsfroh zu vergessen. Zu der von mir betreuten Reihe »Perspektiven« im Sender Freies Berlin – und später Rundfunk Berlin Brandenburg – gehörten Essays, Dokumentationen und auch viele Gespräche. Den Wunsch sich nicht zu täuschen und sich nicht täuschen zu lassen, spiegeln die **Gespräche mit Hans Christoph Buch: »Blut im Schuh«** und **Herfried Münkler: »Postklassische Kriege«** – auf je eigene Weise. Es geht um nüchternen Realismus und Verstehen: bei Buch

3 Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt a. M. 1979, S. 393.

4 Sens, Eberhard (Hg.): *Am Fluß des Heraklit. Neue kosmologische Perspektiven*. Frankfurt a.M. und Leipzig 1993; sowie zusammen mit Hans-Joachim Simm Herausgabe und Betreuung der kosmologischen Buchreihe des Insel Verlages.

stärker durch direkte Teilhabe und persönliches Erleben, bei Münkler stärker durch historische und theoretische Durchdringung.

Reisen können sehr helfen beim Lernen, auch Stöbereien in fremdsprachlichen Buchläden. In Toronto fand ich dabei eine mir ganz unbekannte Autorin, deren Bücher aber eine merkwürdige und markante Differenz des amerikanischen zum europäischen Bewusstsein offenlegen: »**Ayn Rand und ihre Feier des Kapitalismus**«. – Aber nach den Reisen muss man zurück, in den Alltag, zu den Mühen der Ebene. Da kommen auch berufsbedingte Konflikte vor, jeder weiß das, das ist normal. Von einem solchen handelt eine Rede, ausgelöst durch einen eher trivialen, betrieblichen Störfall. Aber der hatte doch einen ernsten historischen Hintergrund. »**Goebbels und das Radio heute. Eine Rede**« war ein Versuch, einen dummen Konflikt zu entspannen. Mit betriebsüblichem Ergebnis.

Einer alten persönlichen Fragestellung folgend (einem Todesfall in der Familie mit merkwürdigen Begleitumständen) war ich gerade in thematisch ziemlich entfernten Grenzgebieten unterwegs – »**Charisma, Max Weber und einige Rätsel der Parapsychologie**« – und geriet gedanklich an eine Grenze, die mir wie eine Nebelwand erschien. Wahrnehmung ist eine Wahrnehmung. Was wir normalerweise für Realität halten wurde unscharf, verschwommen.

Da, plötzlich riss die Normalität und das Unvermutete, die Kontingenz, dominierte alles andere. Ein Ereignis – besser: eine Entscheidung – entfaltete sich mit überstürzender Geschwindigkeit und erschütterte die deutsche wie die europäische Öffentlichkeit: die Flüchtlingskrise 2015. Die nächsten, hier versammelten Texte haben alle auf unterschiedliche Aspekte dieser Krise reagiert, zum Teil zugespitzt und scharf.

Denn die Flüchtlingskrise veränderte das intellektuelle Klima im Land. Die Hitzegrade der Stellungnahmen nahmen sehr zu und es kam zu wirklichen Auseinander-Setzungen. Freundschaften zerbrachen darüber, und auf allen Seiten gab es ganz tief empfundene Motive, für die man nun zu kämpfen hatte. Auch meine Texte spiegeln die Erregung dieser Jahre wider. Und meine private Maxime, ein kleiner guter Gedanke sei meistens besser als eine große gerechte Empörung, erlitt ein paar kräftige Dellen.

Im Englischen gibt es die Formel »with the benefit of hindsight«, etwa: »mit dem Vorteil der Rückschau«. Tatsächlich wissen viele, dass sie es schon

vorher gewusst haben. Aber man darf sich irren. Und gegenwärtig scheinen sich die westlichen Gesellschaften – alle – in einem raschen fundamentalen Umbruch zu befinden, da tun sich – Komplexität – viele Fragen auf. Schwierig. Der betreute Journalismus dieser Zeit hat sich allerdings einiges zu Schulden kommen lassen: durch Weggucken. Wahrheit darf wehtun.

Die Nachsicht hält allerdings schon sprachlich und psychologisch eine Entspannung bereit: Hinterher sollte man nachsichtig sein. Im Wortsinn. Fällt schwer. Ja. Aber nachtragend sein ist beschwerlich, man muss dann immer so viel nachtragen. – Jedenfalls haben sich meine Texte dieser Zeit eingemischt in die Ereignisse. Es versucht. Essay heißt Versuch.

In »**Von Bürgerkriegen und Thomas Hobbes**« geht es um die Konsequenzen, die Hobbes aus dem englischen Bürgerkrieg zog, und die Frage, was das heute für uns bedeuten könnte. – Der Essay »**Afrika, die Bevölkerungsexplosion und Grenzen**« blickt auf die Bevölkerungsexplosion auf diesem Kontinent und ihre Konsequenzen für Europa. – In »**Medien, Hintergrundgespräche und das Ungesagte**« sind die nachrichtliche Öffentlichkeit, ihre Regeln, Regelverletzungen das Thema, was viele Medien nicht melden wollten und was sie grundsätzlich nicht im Blick haben. – Der Essay »**Thukydidés, die Melier und die Vor-Sicht**« erzählt vom Kampf großer Staaten und darin besonders dem Verhältnis der großen Staaten zu den kleinen – von Athen, Sparta und den Meliern – und stellt die Frage, ob daran gegenwärtig noch etwas zu lernen ist. Heute haben sich als Resultat von Globalisierung und digitaler Revolution neue Spaltungen ergeben, die vielleicht den alten Konflikt in neue Verständnissnähe rücken. Haben wir gar mit USA versus China ein neues Sparta-Athen-Duell?

Die nächsten Essays in dieser Auswahl sind eigentlich Rückblicke: biographisch auf '68 und wie sich dieses Ereignis unterordnet in die Nachkriegsgeschichte. Es war – so oder so ähnlich – ein beinahe zwangsläufiger Versuch, die Last der Geschichte abzuschütteln: »**Am Anfang war die Flucht**« ist mein Rückblick. – Die Erinnerung an Heiner Müller führt in die Zeit, als die Mauer noch stand. Müller nahm die naturgeschichtlichen Anregungen unserer Gespräche und verwandelte sie zu Fragmenten seiner Literatur: »**Heiner Müller und die Katastrophen der Natur/Geschichte**«. Der Blick geht weit zurück, zu Dante und Platon. Wird er zum Deja-vu? Sehen wir nach vorn in einen Rückspiegel?

Auch das Schlusskapitel »**Einige Anmerkungen zu Corona, zur Kontin- genz und zur zUkuNft**« steht vor dem Mischverhältnis »Natur/Geschichte« und versucht einige Aspekte der Pandemie zu benennen, die zugleich ein welthistorisches Ereignis ist.

In allen Texten – so jedenfalls die eigene Wahrnehmung und Erinnerung – arbeitet ein oppositionelles Moment, ein Versuch zu widersprechen. Nicht mit dem Hauptstrom schwimmen. Im Boot setzt du dich auf die Seite, wo weniger Leute sitzen. Wegen der Balance. Man muss die Schiefelage ausgleichen. Aber – das ist nicht zu vergessen – wir sitzen im selben Boot, das ist die gegenwärtige Lage. Allerdings haben wir die Wahl zwischen den zwei Bootsseiten, um in diesem Bild zu bleiben. Bei Robert Frost ist es das nachbarschaftliche Verhältnis, das aber zu regeln ist. Die Mauer muss im Frühjahr ausgebessert werden. Wer gesellschaftliche Regeln ändert, wer Grenzen niederreißt, trägt auch die Verantwortung für die Konsequenzen. Bei Robert Frost machen Nachbarn, was Nachbarn tun müssen. »Good fences make good neighbors.«

Der Essay

Das geht gar nicht, diese Vielfalt: »Schau unter jeden Stein« – wie es in einer Festschrift für meinen Lehrer Dieter Claessens hieß – ist als Maxime nicht einlösbar, es gibt zu viele Steine. Aber die Erinnerung sagt: In jungen Jahren, da hat man unter Steine geschaut und Dinge und Wesen entdeckt, die man noch nie gesehen hatte. Aufdecken, enthüllen, detegere: Der Detektiv ermittelt, um etwas aufzudecken. Einige der Steine, die ich am Wegesrand aufgehoben habe, sind hier versammelt. Sie haben mir jeweils Neues gezeigt. Und sie beschreiben zugleich einen Weg. Und die Zeiten, durch die der Weg ging. Und, dass der Weg nicht gerade verlief. Meine Form des Nachschauens, des Steine-Anhebens, war der Essay, als Autor und als Redakteur, in Zusammenarbeit mit anderen Autoren. Oft mit dem Blick auf die Wissenschaften und das Wissen, aber anders organisiert.

Wissenschaft ist intersubjektiv, sollte so sein; es werden Hypothesen gebastelt, durchaus kreativ, aber sie werden rückgebunden an die Gemeinschaft der Fragenden, die regelgebunden über die Geltung von Aussagen streitet und entscheidet: Hat diese Hypothese Bestand oder nicht? Jedenfalls bis zur nächsten, stärkeren Hypothese. So irrt sich Wissenschaft empor, meinte Sir Karl Raimund Popper.

Der Essay aber hält sich nicht immer an die strengen Regeln der Disziplinen. Da ist er ungezogen. Der Gott des Essays ist Merkur; oder – bei den Römern – Hermes, der Götterbote. An seinen Füßen trägt er Flügel, er ist beweglich, daher ist er auch Gott der Händler und Kauffleute, denen mit Hermes-Bürgschaften geholfen wird. Die große Industriemesse in Hannover hat ein Hermes-Zeichen als Symbol. Aber Merkur-Hermes ist auch Gott der Diebe, Vorsicht ist geboten. Die Beweglichkeit des Essay bietet Möglichkeiten, aber Flüchtigkeit gibt es auch, bei schnellen Wesen ist das normal. Wenn der Essay die geordneten Beete des wissenschaftlichen Wissens – inzwischen sind es riesige Anlagen – verlassen will, um auf seine Weise Neues zu entdecken, und über den Gartenzaun klettert, liegen vor ihm unbekannte Gefahren, Fallgruben. Vielleicht gibt es dort Bären, neuerdings auch wieder Wölfe, und der Essay kann sich leicht verirren. So ist eben der Job als Bote, als Götterbote: Es gibt Risiken. Und wenn man über den Zaun klettert, gilt der Satz des Michel de Montaigne: Wage es, allein zu stehen. Den abweichenden Gedanken nicht gleich – ganz diszipliniert – verwerfen. Ihn erst prüfen und ihn vielleicht und wohl meistens doch zurückweisen. Aber eventuell auch nicht! Den Gedanken behalten, verteidigen und ins gefährliche Gedankenleben zu den anderen schicken. Wird er standhalten? Und wird man selbst – allein – standhalten?

Montaigne schreibt von der Einsamkeit, die mit schwierigen Entscheidungen verbunden ist, und die man aushalten muss: »Man muß sich einen Hinterhalt vorbehalten, der völlig unser und völlig frey ist, in welchen wir unsere wahre Freyheit, und unsere vornehmste Zuflucht und Einsamkeit suchen. Hier müssen wir ordentlich mit uns selbst, und zwar so vertraut reden, daß kein Umgang oder Gemeinschaft mit einer fremden Sache Platz finde. [...] Wir haben eine Seele, die in sich selbst gehen kann. Sie kann sich selber Gesellschaft leisten, sie hat Mittel anzugreifen, und sich zu verteidigen. Sie kann annehmen, sie kann geben. Wir dürfen in dieser Einsamkeit nicht befürchten, dass uns die Zeit zu lang werden möchte.«⁵ – Ordentlich mit uns selbst reden – oh, jeh!

5 Montaigne, Michel de: *Essays (Versuche)*. Erster Theil. Übersetzt von Johann Daniel Tietz. Zürich 1992, S. 432 f.